

Kreuzmesse 2005

Prolog

Der Fang war seit zehn Minuten zu Ende. Obwohl die Walgruppe nicht groß war, war es ein wenig schwierig, sie an den Strand von Sandagerði zu treiben. Aber als sie auf dem richtigen Kurs war, strandeten die Wale ohne weitere Schwierigkeiten. Eine große Zahl Walmänner watete ihnen entgegen und schnitt ihnen die Kehle durch. Allmählich färbte sich das Meer rot.

Die Bootsflotte war so groß, dass sich die Boote gegenseitig behinderte und die Luft war voll von Flüchen.

Das steile Strandufer in Richtung Krankenhaus war gefüllt mit Zuschauern. Die andere Seite der Bucht Richtung Argir etwas weniger. Es war der 14. April, so dass wenig Touristen da waren, aber der Grindwalfang lag den Färingern noch im Blut. Obwohl heutzutage der Ruf nur geflüstert wurde, wimmelte es immer von Leuten, wenn Walfang war.

Unten am Strand liefen eine Frau und ein Mann in den Zwanzigern umher und filmten einen Jungwal, der sich zwischen den Felsen verirrt hatte. Das Interesse, das sie zeigten, um den traurigen Anblick einzufangen, deutete darauf hin, dass sie Ausländer waren. Ebenso ihre Kleidung. Beide trugen einen dunkelblauen Anorak, Jeans und weiße Gummistiefel mit Schnürsenkeln.

Der Jungwal pfiff und die Leute riefen einem der Männer am Strand zu, das Leiden zu beenden. Der Mann, der bis hinauf zur Taille triefend nass war, lief mit dem blutigen Messer in der Hand zu den Steinen am Strand. Als er zu den beiden mit der Kamera kam, schubste er sie grob zur Seite und schnitt dem Jungwal die Kehle durch. Dann ging er schnell zurück zum Strand.

Die Frau im dunklen Anorak saß nun auf einem Stein und weinte, während der Mann abwechselnd den Jungwal und den Rücken des Walmannes filmte.

Die Nacht näherte sich. Es gab nichts mehr zu sehen, und die Zuschauer begaben sich zu ihren Autos zurück. Der Großteil der Boote steuerte in den Hafen von Tórshavn um zu melden, dass sie am Fang beteiligt gewesen waren. Gleiches taten einige der Zuschauer in ihren Autos. Zurück blieben einige Boote, die lange damit beschäftigt waren, die Wale zu vertäuen, um sie zum Kai, an dem gewöhnlich Öl getankt wurde, in Vestara Bryggja zu schleppen. Hier sollten sie nummeriert werden und liegen, bis die Zettel über die Anteile an den Walen vergeben wurden. Erst dann konnte mit dem Aufteilen begonnen werden.

Um neun wurden die Zettel vergeben und die Leute strömten zum Kai. Einige hatten mehr als nur einen Schluck getrunken und redeten lautstark und schnell. Gelächter und Flüche strömten in das Dunkel, während die Männer nach den Walen suchten, an denen sie einen Anteil besaßen. Das Gelände um den Kai war schlecht beleuchtet, und man konnte kaum beim

Zerteilen sehen. Bottiche und Eimer standen überall, so dass man kaum auftreten konnte. Dennoch wurde schnell mit der Arbeit begonnen, und nach kurzer Zeit war die Speckschicht ab und man konnte das rotbraune Fleisch sehen.

Es nieselte ein wenig und zusammen mit den wenigen Straßenlaternen warf der Regen ein ungemütliches Licht auf den Kai mit blutbeschmierten Männern und zur Hälfte zerlegten Walen.

Da begann jemand zu schreien.

Im äußeren Gelände, wo kaum Licht hin drang, lagen zwei Wale, die noch nicht zerteilt worden waren. Die Därme hingen heraus und verursachten ein graublaues Knäuel zwischen den Walen. Derjenige, der geschrien hatte, zeigte auf das Knäuel aus Därmen, aus dem zwei weiße Gummistiefel mit Schnürsenkeln herausrakten.

Es wäre schöner, wenn die Färinger anstelle der Wale sich gegenseitig essen würden.

(Mitglied der britischen Labour-Partei)

2

„Herein!“ sagte ich laut, und in Gedanken zeigte ich hinaus auf die Bucht „Die färöische Landschaft nimmt Form und Leben in der oberen Etage dieser Betonkiste dort an.“. Der Gedankengang hielt abrupt inne, als ein großer, dunkelhaariger Mann durch die Tür eintrat und auf Englisch fragte: „Ist das das Büro von Hannis Martinsson?“

„Das ist es“ antwortete ich ebenfalls auf Englisch. „Oder beinah“ fügte ich mit einem Lächeln hinzu. „Das soll ein Büro werden, wenn ich einmal damit fertig bin, es zu renovieren.“

Der ernste Gesichtsausdruck änderte sich nicht.

„Und Sie sind Hannis Martinsson?“

„Ja“, antwortete ich und dachte, wer um alles in der Welt mir diesen Mann auf den Hals gehetzt hatte.

„Sie beschäftigen sich damit, Informationen zu besorgen?“ fuhr er fort. Der Fremde war in meinem Alter, das heißt gut und gerne jenseits der Vierzig, sein Gesicht war markant mit dunkelbraunen Augen. Ich selbst habe etwas über mittlerer Größe, und der Mann war eindeutig größer als ich. Auf jeden Fall einen Meter neunzig. Das ungewöhnlichste an ihm war jedoch die Kleidung. Sie war nicht in jedem beliebigen Geschäft zu kaufen, weder hierzulande noch anderswo. Die dunkelblaue Kleidung war zweifelsohne außen bestickt, der schwarze Rollkragenpullover aus teuerster Wolle und die Schuhe hatten eine Gucci-Schnalle. Ein solcher dunkelblauer, wollener Mantel hing nach italienischer Manier auf den Schultern

wie ein Umhang. Er unterschied sich ebenso von den gewöhnlichen Männern wie der Ombudsmann des Landes in Galauniform am St. Olafstag.

„Ja, das war der Gedanke“, antwortete ich und wurde mir meiner eigenen Kleidung bewusst: ein weißes Unterhemd, löchrig und mit Farbspritzern, eine Jeans und abgetragene Segelschuhe. Auf die eine oder andere Weise fühlte ich mich unterlegen. Weiß Gott warum?

„Ich hätte gern, dass Sie sich mit einem Auftrag von mir befassen.“ Der Ton war bestimmt, erlaubte keine Fragen; hier konnte lediglich Ja und Amen gesagt werden.

Der Fremde schaute sich im Zimmer um und obwohl sein Gesichtsausdruck immer noch leer war, lag es kaum daran, dass er zutiefst fasziniert war.

„Ich weiß nicht recht“, sagte ich vorsichtig und versuchte die Hände in einem kleinen Putzlappen zu trocknen. „Hier ist noch einiges zu tun, bevor das Büro fertig ist und ich habe nicht damit gerechnet im ersten Monat einen Auftrag anzunehmen...“

„Kann das Büro nicht egal sein?“ unterbrach der Mann. „Sie haben ein Telefon, sehe ich, einen Schreibtisch und Stuhl. Was braucht man darüber hinaus für ein Büro? Außerdem findet auf jeden Fall ein Teil der Untersuchungen, die ich Sie für mich durchzuführen bitten möchte, an anderer Stelle als hier drin statt.“

„Einen Moment. Einen Moment.“ Ich hob die Hände, um den gut gekleideten Mann zu stoppen. „Bevor Sie zu sehr in Fahrt geraten, gibt es verschiedene Dinge, über die ich gerne Klarheit hätte. Verstehen Sie?“

Der Fremde sah mich kühl an, nickte jedoch bejahend.

„Wie sind Sie überhaupt auf mich gekommen? Ich bin gerade erst heim auf die Färöer gezogen und da kommen Sie aus dem Nichts und wollen mich beauftragen.“ Ich merkte, dass Wut in mir aufkeimte, versuchte mich jedoch zu beherrschen. Man wird leicht wütend, wenn man sich wie der Unterlegene fühlt.

„Die Greenpeace-Mitgliederliste.“

„Wie bitte?“ Jetzt war ich baff.

„Ich brauchte schnell einen Mann, um auf den Färöern ein paar bestimmte Untersuchungen anzustellen und Sie standen auf der dänischen Mitgliederliste. Bisläng sind Sie Journalist und befassen sich mit anfallenden Arbeiten.“

Das wurde gesagt, als ob es vollkommen offensichtlich war, dass er an solche Auskünfte käme.

Mir war niemand bekannt, der das wusste, und ich hatte es glücklicherweise beinahe selbst vergessen, dass ich für kurze Zeit in den Achtzigern Mitglied bei Greenpeace war. Ich war nicht ehrlich, schämte mich jedoch auch nicht dafür. Wir müssen alle Fehler machen dürfen. Es waren die Atomtests der Franzosen im Pazifik, die mich dazu bewegten, mich anzumelden.

Aber als es zu viel Brigitte Bardot, Seehunde und Wale wurden, meldete ich mich wieder ab. Scheinbar wurde ich nie gestrichen.

„Wie kommen Sie an eine alte Mitgliederliste von Greenpeace? Ich meine, sie ist nicht öffentlich.“

„Innerhalb der Umweltorganisationen arbeiten wir zusammen.“ Dies wurde wie eine Bestätigung gesagt. „Und die Adresse habe ich bei *nummar.fo* im Computer gefunden. Dort stand auch, dass Sie in der Jóannes Paturssonargøta wohnen. Dass Sie hier waren, war augenscheinlich reines Glück.“

Die Telefongesellschaft hatte schnell gearbeitet und meinen Anschluss ins Internet gestellt. Aber was meinte der Mann damit, dass man innerhalb der Umweltorganisationen zusammen arbeitete? Worauf spielte er an?

„Gab es noch mehr, was Sie wissen wollten?“ Er sah mich spöttisch an.

„Ja, weiß Gott, das will ich. Zuerst will ich wissen, wer Sie sind und dann, was Sie möchten, dass ich tue und warum.“

„Wer ich bin, kann beinahe egal sein, aber um des Friedens Willen werde ich Ihnen sagen, wie ich heiße. Der Name ist Mark Robbins, ich komme aus Großbritannien und arbeite für *Guardians of the Sea*, auch GOS genannt. Letzteres ist von Bedeutung.“

„Ja, aber ...“ Ich versuchte unsicher meinem Erstaunen Ausdruck zu verleihen, jedoch vergeblich. Der Fremde, der nun einen Namen hatte, fuhr unbeeindruckt fort.

„Sie haben zweifelsfrei von meinen beiden Landsleuten gehört, die vor zwei Wochen tot zwischen den Walen gefunden wurden. Mit durchgeschnittener Kehle.“

Es loderte in den Augen von Mark Robbins. Ganz unbefangen war er nicht.

„Sie arbeiteten auch für *Guardians of the Sea*.“ Er hielt inne und senkte den Blick. „Sie waren erst 25 und 26, als sie getötet wurden, Jenny McEwan und Stewart Peters.“ Er blickte mir direkt in die Augen: „Ich war derjenige, der sie auf die Färöer geschickt hat, um den Grindwalfang zu beobachten und Material zu sammeln.“

Also war es das, was nicht stimmte, dachte ich. Ein schlechtes Gewissen plagte ihn.

Als ob er meine Gedanken gelesen hätte, antwortete Mark Robbins: „Es ist nicht so, dass ich ein schlechtes Gewissen hätte. Sie starben, während sie ihre Pflicht für GOS taten.“ Er sprach nach englischer Art alle drei Buchstaben der Abkürzung aus. „Aber wir möchten überaus gern die Schurken in die Finger kriegen, die den beiden das Leben genommen haben und vielleicht auf diese Weise ein Verbot für den Grindwalfang erwirkt haben.“

„Das schwante mir“, murmelte ich vor mich hin. Ich hatte von den Toten zwischen den Walen am Ölkai gehört. Das Ereignis war das Hauptthema nicht nur auf den Färöern, sondern auch andernorts. Unglücklicherweise für die Färöer waren andere Umweltaktivisten zur Stelle, während die Wale geteilt wurden. Und sie hatten sowohl die Toten als auch die Wale gefilmt.

Die Bilder gingen um den Großteil der Welt und als man sie bei BBC oder CNN sah, verstand man, warum man gegen den Grindwalfang sein musste. Die toten Wale und die toten Umweltaktivisten wurden gleichgesetzt, so dass der Fernsehzuschauer den Eindruck bekam, dass es für die Färinger keinen großen Unterschied machte, ob sie Walen oder Menschen die Kehle durchschnitten.

Die Reaktion der Welt ließ nicht lange auf sich warten. Die Umweltorganisationen, allen voran *Guardians of the Sea*, forderten einen Boykott der Färöer. Hörten die Färinger nicht umgehend damit auf, Wale zu töten, würden die Länder aufgefordert, die Färöer von allen internationalen Verbindungen auszuschließen. In den Bereichen, wo Dänemark die Färöer repräsentierte, sollte Dänemark boykottiert werden, wenn es in der Walfangfrage nicht Druck auf die Färinger ausübe. Viel Zeit war nicht vergangen, so dass von den verschiedenen Regierungen noch nichts auf den Weg gebracht worden war, aber extremistische Gruppen wie *Environmental Investigation Agency*, *EIA* und *Sea Shepherd* mit dem wahnsinnigen Paul Watson an der Spitze, organisierten Demonstrationen in England, Deutschland und den USA. Vorläufig.

Und jetzt stand einer von jenen, die kaum etwas Gutes im Sinn hatten, was die Färöer anging, und wollte, dass ich für ihn arbeite.

„Sie sind recht unverschämt, hier her zu kommen und mich zu bitten, Ihnen zu helfen um meinem eigenen Land Schaden zuzufügen. Ihr Engländer habt es nicht nötig, die Färinger so hart anzugehen um den Grindwalfang zu stoppen. Eure Verschmutzung der Meere wird bald dazu geführt haben, dass das Fleisch und der Speck nicht mehr essbar sind. Dadurch werden die Färinger auf jeden Fall gezwungen, mit dem Töten der Wale aufzuhören.“

Während ich mich aufregte, blickte mich Mark Robbins vollkommen ungerührt an. Als ich schwieg, fragte er kühl: „Sind Sie fertig?“ Ich zuckte mit den Schultern und nickte.

„Das was Sie gesagt haben, können wir uns für ein anderes Mal aufheben. Es ist nicht sicher, dass wir so unterschiedlich sind. Aber jetzt haben wir ein gemeinsames Interesse.“

3

„Wie können wir ein gemeinsames Interesse haben?“ fragte ich erstaunt.

„War and love make strange bed-fellows, eh?“ Mark Robbins lachte und fuhr fort:

„Es gilt, diejenigen zu finden, die Jenny und Stewart getötet haben. Und wenn Sie sie gefunden haben, sollen Sie uns die Namen geben. Schaffen Sie das nicht innerhalb ...“ Er hielt kurz inne und fuhr dann fort: „sagen wir einer Woche? Das sollte ausreichend sein. Bekommen wir innerhalb einer Woche keine Namen, sorgen wir von GOS zusammen mit anderen internationalen Umweltorganisationen dafür, dass man hierzulande in Zukunft nicht mehr leben kann. Und glauben Sie mir, es wird nicht schwierig, selbst wenn es euch momentan ganz gut geht. Denken Sie an die begrenzte Größe des Landes.“

Der gut gekleidete Mann war so bestimmt, dass ich Grund hatte, ihm zu glauben. Mir gefiel es allerdings wenig und ich erwiderte daher:

„Ich bin mir darüber im Klaren, dass Sie uns schaden können, aber nach kürzester Zeit ist alles vergessen.“

„Nicht dieses Mal. Zwei Mitglieder von GOS sind im Zusammenhang mit einem Grindwalfang hier bei euch ermordet worden. Wenn Sie darüber nachdenken, erinnern Sie sich zweifelsfrei, was wir gegen Frankreich unternahmen, als es eines unserer Schiffe in Neuseeland versenkte und ein Fotograf starb. Was denken Sie also, sind wir im Stande, gegen die Färöer zu unternehmen?“

Ich erinnerte mich daran, dass das Schiff „Rainbow Warrior“ am Kai in Auckland oder Wellington in Neuseeland versenkt wurde. Dass ein großer Skandal entstand, als herauskam, dass der französische Geheimdienst dahinter steckte. Die Franzosen waren dazu gezwungen, ein oder zwei Mitglieder des Geheimdienstes für ein paar Jahre zum Dienst auf einer Pazifikinsel zu versetzen. Man versteckte sich danach hinter jenen, aber der Skandal schadete Frankreich sehr.“

„Ja?“, fragte ich gedehnt.

„Wir können nach wenigen Tagen veranlassen, dass kein färöischer Fisch an Land geht – weder in Europa noch in den USA. Ebenso können wir regeln, dass die Ölkonzerne das Interesse am färöischen Gebiet verlieren. Und versucht Dänemark den Färöern zu helfen, gehen wir gegen es vor. Dänemark ist auch ein kleines Land, und es ist nicht sicher, dass es Lust hat, sich für die Färöer zu opfern.“

Nein, dachte ich, so wie die Beziehungen zwischen beiden Ländern seit einigen Jahren waren, würden die Dänen kaum den Kopf für die Färinger hinhalten. Aber obwohl ich dem Mann auf eine Weise glaubte, wollte ich gerne eine eindeutige Aussage haben.

„Wie wollen Sie andere Länder dazu bewegen, die Färöer zu boykottieren? Sie sind seit so vielen Jahren hinter uns her, und das hat uns nicht groß gestört.“

„Der Unterschied liegt in den beiden Toten. Und den Bildern von ihnen zwischen den Walen,“ fügte er hinzu. „Die Bilder sind seit langem im Fernsehen auf der ganzen Welt zu sehen, aber bislang wurde kein bedeutender Zusammenhang mit dem färöischen Export hergestellt. Tote Menschen in den Nachrichten geben an sich nicht viel her. Etwas Wirbel hier oder da. Wie die Demonstrationen der letzten Tage.“

Jetzt lächelte Mark Robbins und es lief mir kalt über den Rücken.

„Ich kann Ihnen ein Beispiel dafür nennen, was wir machen können. Und das ist nur ein Bruchteil dessen.“ Er steckte die Hand in die Jackeninnentasche und zog einen silbernes Zigarettentui heraus, öffnete das Etui, nahm eine Zigarette und steckte sie sich in den Mund. Das Etui verschwand wieder in der Tasche und mit einem goldenen Feuerzeug zündete er die Zigarette an. Mir bot er keine an. Das kam ihm zweifelsfrei nicht in den Sinn.

Als er den ersten Zug genommen und den Rauch wieder ausgeblasen hatte, fuhr er fort: „Es gibt immer mehr private Fernsehsender und im Kampf um Zuschauer strahlen diese immer mehr Infotainment aus – Nachrichten als Unterhaltung. Niemand stellt richtige Nachforschungen an – oder kümmert sich darum – ob die Nachrichten wahr sind oder nicht.“

Will man sie nicht selbst, will sie die Konkurrenz. Das Ergebnis ist, dass diese Sender allen möglichen Müll senden, der häufig von vorne bis hinten erlogen ist.

So geschieht es, wie die Dinge liegen, dass man, was auch immer, über die Färöer erfinden kann und auf diese Weise in vielen Ländern bei der Bevölkerung das Bedürfnis erzeugt, dass all das Furchtbare, das auf den Färöern geschieht, ein Ende haben muss.“

Der Gedanke daran, was sie gegen die Inseln mitten im Atlantik unternehmen konnten, wenn sie wollten, schien Mark Robbins zu freuen. Ich war mir nicht sicher, dass ich den Mann mochte.

„Wollen Sie ein Beispiel dafür haben, was sich diese Fernsehsender ausdenken können, so sollen Sie es haben.“ Er blies Rauch aus und dieser stieg wie eine Wolke zur Decke auf.

Ich schwieg und wartete.

„In Deutschland hat ein Fernsehproduzent eine Reihe falscher Reportagen erstellt, die von bekannten Fernsehsendern ausgestrahlt wurden. Eine Sendung klagte unter anderem Ikea an, in seiner Produktion arme, indische Kinder auszunutzen. Im Beitrag konnte man diese armen Kinder sehen. Aber alles war gelogen. Man hatte einige Kinder in Mitteleuropa dafür bezahlt, indische Kinder zu spielen, die für Ikea arbeiteten. Die ganzen Anklagen waren erfunden, verursachten Ikea aber unermesslichen Schaden. Und Ikea ist stärker als die Färöer.“

Ich antwortete immer noch nicht, war mir aber im Klaren, dass zweifelsfrei in Mark Robbins Stimme Ehrlichkeit mitschwang. An die Sache mit Ikea und den Kindern erinnerte ich mich und muss zu meiner Schande gestehen, dass ich nicht wusste, dass sie erfunden war.

Bei der anfälligen Wirtschaft, wo das Öl noch teilweise ein Traum war, wäre es nicht schwer, die Färöer ausbluten zu lassen. Ich könnte selbstverständlich versuchen mich zu beherrschen, war nicht gerade ein Kreuzritter, aber auf der anderen Seite bestand meine Arbeit darin, Informationen zu beschaffen. Auf jeden Fall teilweise.

„Ich denke, Sie verstehen den Stand der Dinge,“ unterbrach Mark Robbins meine Gedanken. „Finden Sie heraus, wer Jenny McEwan und Steward Peters getötet hat und wir gehen zum Stand der Dinge vor dem Mord zurück. So in etwa jedenfalls.“

„Ist das so?“ Diesmal war ich an der Reihe spöttisch zu sein. Die braunen Augen wurden auf mich gerichtet, aber ich fuhr fort:

„Es gibt da dennoch etwas, das ich nicht verstehe. Warum wollen Sie, dass ich den Mord untersuche? Die Polizei arbeitet ja daran.“

Übersetzung bei Julia Ullrich

„Das stimmt. Sie haben 14 Tage Nachforschungen angestellt und nichts erreicht. Ein Journalist muss sich nicht an die gleichen Maßstäbe halten, wie die Polizei. Er kann dort wühlen, wo sie es nicht kann.“

„Das kann schon sein, aber das zu sagen allein reicht nicht, um Klarheit zu gewinnen, wenn die Polizei das bislang nicht vermochte. Die Polizei hat viele Leute und all ihre Ausrüstung, über die ich nicht verfüge.“

„*Whatever*“, antwortete Mark Robbins und wischte meine Einwände mit einer Handbewegung weg. „Mir ist es egal, wie Sie es anstellen, die Mörder zu finden, Hauptsache Sie finden sie.“

„Woher wissen Sie, dass es mehrere gewesen sind, die Ihre Mitglieder getötet haben? Warum nicht nur Einer?“

„Wer sagt, dass ich denke, dass mehrere daran beteiligt waren?“ fragte er zurück.

„Sie haben gerade gesagt, die Hauptsache sei, dass ich *die Mörder* finde. Und vor kurzem sagten Sie *sie* im selben Zusammenhang.“

„Ja, dann.“ Er betrachtete mich von Kopf bis Fuß, und ich bildete mir ein, ein wenig Anerkennung in seinem Gesichtsausdruck zu sehen. Aber da irrte ich mich sicher.

„Soviel haben wir dennoch von Ihrer Polizei erfahren, dass sowohl Jenny als auch Stewart nicht am Kai zwischen den Walen getötet wurden. Dort findet sich kein Blut von ihnen, so dass sie von einer anderen Stelle hergebracht wurden. Sie wurden nicht zum Kai geschleift, sondern zu der Stelle getragen und alles deutet darauf hin, dass auf jeden Fall zwei Personen daran beteiligt waren. Möglicherweise mehr.“

Er steckte die andere Hand in die Jackentasche, zog einen weißen Briefumschlag heraus und legte ihn auf den Tisch.

„Hier ist ein Vorschuss von tausend Pfund und das, was Sie wissen müssen. Finden Sie zufriedenstellende Informationen, bekommen Sie noch einmal fünftausend. Ein ordentlicher Wochenlohn würde ich meinen.“

Ich ließ den Briefumschlag liegen. Die Lust, mich dieses Auftrags anzunehmen, war äußerst gering. Ich wusste auch nicht, wie um alles in der Welt ich mich verhalten sollte. Auf der anderen Seite war ich beinahe pleite nach dem Umzug und konnte das Geld gebrauchen.

„Wenn – und ich wiederhole – *wenn* ich nun etwas herausfinden sollte, wie kann ich Sie kontaktieren?“

„Darüber müssen Sie sich keine Gedanken machen“, antwortete Mark Robbins. „Ich reise wieder nach England mit einem Flug heute abend und ich habe Ihre Telefonnummer. – *Don't call us, we'll call you*“, fügte er herausfordernd hinzu.

Im nächsten Augenblick war er durch die Tür hinaus verschwunden und ich hörte ihn die Treppe hinabsteigen.